

Textilarbeiter-Zeitung

Organ des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter Deutschlands

Verlag Heinz Scheenbrach, Düsseldorf, FlorstraÙe 7, Telefon 14742 • Druck und Versand Joh. van Aken, Krefeld, Luth. Kirchstr. 65, Telefon 24514 • Bestellungen durch die Post für den Monat 1.— III.

Nummer 11

Düsseldorf, den 12. März 1927

Verbandort Krefeld

Industrielle Frauenerwerbsarbeit

Im Januar dieses Jahres wurde in der Nummer 8 unserer Verbandszeitung zu dem gerade in der Jetztzeit brennend gewordenen Problem der industriellen Frauenerwerbsarbeit Stellung genommen. An die Spitze dieser Nummer wurde ausgedehnter ein Vortrag von Fräulein Dr. Neßgen, über industrielle Frauenerwerbsarbeit veröffentlicht. Die Behandlung dieses Gegenstandes in unserer Verbandszeitung hat nun erfreulicherweise in Kolleginnenkreisen ein Echo gefunden. In einer Mitgliederversammlung unserer Verbandskollegin zu der Frage der Fabrikarbeit verheirateter Frauen wertvolle Ausführungen gemacht. Die Kollegin hat ihre Meinungsbildung schrittweise niedergelegt. Wie bringen sie nachstehend unbeschnitten und ohne wesentliche Änderungen.

Die Redaktion.

„Die christliche Arbeiterbewegung befaßt sich in letzter Zeit recht lebhaft mit dem Problem „Fabrikarbeit der verheirateten Frau“. Vor ein paar Wochen, in der Nr. 8 vom 15. Januar, brachte unsere Verbandszeitung einen Vortrag von Fräulein Dr. Neßgen, gehalten auf einer Konferenz. Es reizt mich nun, als erwerbstätige Frau mit mehreren Kindern mich auch einmal zu diesem Problem zu äußern.

Ich möchte vorausschicken, daß ich keineswegs die Fabrikarbeit der verheirateten Frau etwa befürworten oder empfehlen möchte. Ich begrüße mit Freuden die Bestrebungen der christlichen Arbeiterbewegung, die Frau und Mutter ihren ursprünglichen Bestimmungen — Hüterin des häuslichen Herdes, alleinige Pflegerin und Erzieherin ihrer Kinder zu sein — wieder zurückzuführen. Doch fragen wir uns, ist dies in absehbarer Zeit möglich? Betrachten wir einmal den Lohn eines Textilarbeiters. Wir wollen dabei die Spanne einmal recht weit ziehen. Der Lohn beträgt zwischen Mk. 25.— bis 40.— wöchentlich. Von Ausnahmefällen z. B. darüber und auch selber darunter, wollen wir nicht reden. Nun fragen wir uns, ist es möglich, daß eine Familie, sagen wir einmal mit fünf Köpfen, von diesem Einkommen ein menschenwürdiges Leben führen kann? Das werden wir wohl nicht mit einem Ja beantworten können. Denn zu einem menschenwürdigen Dasein gehört eine ausreichende und gesunde Wohnung, Nahrung und Kleidung, ferner geistige Erholung mit den dazu gehörenden Mitteln, z. B. Anschaffung guter Bücher und Zeitschriften. Von Theaterbesuchen wollen wir gar nicht einmal reden.

Das vorhin Angeführte ist gottgewollt und steht einer christlichen Lebensauffassung nicht entgegen; auch für den Arbeiter nicht. Es ist daher zu verstehen, daß deshalb, weil das Einkommen zu dieser Lebensführung nicht reicht, die Frau und Mutter mit eingreift, um mit zu verdienen. Nun komme ich auf den Kernpunkt zu sprechen: Ist es möglich, daß eine Frau und Mutter noch neben dieser Berufsarbeit dem Mann und den Kindern eine behagliche Häuslichkeit verschaffen kann? Daß sie ihre heiligsten Erziehungspflichten doch noch ausüben kann? Sie kann es! Allerdings nur durch restlose Hingabe ihrer ganzen Persönlichkeit, durch gänzliche Ausschaltung des eigenen Ich. Des morgens früh um 6 Uhr aus den Federn, damit die notwendigen Morgenarbeiten verrichtet werden, ehe sie zur Arbeit geht. Eine kluge, wohl überlegte Einteilung der Tagesarbeit, so mag's schon gehen, wenn es auch oft ein Krämpfen und Ringen ist mit körperlicher Ermüdung und geistiger Erschöpfung. Mühselig anstrengen muß man sich schon, wenn man eifrig durchs Leben kommen will. Die „gebratene Taube“ fliegen einem nicht so in den Mund, auch nicht im neuen Deutschland.

Doch jetzt muß ich den vorgenannten Vortrag einer Kritik unterziehen. Vieles ist wahr, sehr wahr, manches jedoch übertrieben, ich muß sagen, verlegend. Es mutet einem überhaupt etwas sonderbar an, daß diese studierten Leute, auch Universitätsprofessoren, sich mit diesem Problem befassen. Ich muß sehr bezweifeln, ob diese Leute praktische Erfahrungen haben. Ob sie überhaupt wissen, wie es in einem Arbeiterhaushalt zugeht, wie sie sich eine erwerbstätige Mutter vorstellen. Sind diese Personen denn dazu berufen, die Arbeiterfrage zu lösen? Es sieht so etwas wie Bevormundung aus.

Ich bin der Meinung, daß wir selbst stark genug sind, im Verein mit unsern Führern an der Hebung unseres Standes, an einer besseren Zukunft zu arbeiten. Jetzt komme ich auf die beiden Bilder zu sprechen, mit denen der Artikel illustriert ist. Erstes Bild: Wenn die Mutter zur Fabrik muß. Ein mühsames Durcheinander. Die Tochter steht am Waschkübel, balgende, zankende Wunden liegen am Boden. Zerbrochene Fenstergläser, an den Wänden sind die Tapeten abgerissen. Zweites Bild: Wenn die Mutter daheim ist. Ein hübsch aufgeräumtes Zimmer, der Vater kommt eben nach Hause, freudig begrüßt von seinen Kindern. Die Mutter trägt eine Schüssel dampfender Kartoffeln auf den Tisch; ein verlockendes Bild. Wenn's nur immer wahr wäre. Da muß ich doch so etwas wie eine Ehrenrettung vornehmen für unsere Fabrikarbeiterin. Es mag in einigen Fällen so sein, jedoch typisch sind die Bilder nicht. Mit demselben Recht kann man sie auch herumdrehen.

Ich weiß nun nicht, ob die Vortragende Fräulein Dr. Neßgen praktischen Anschauungsunterricht gehabt hat, oder ob sie es sich so denkt — vielleicht an Berliner Verhältnissen gemessen. — Eine Rheinländerin, zumal eine Krefelderin, hat einen viel zu sehr ausgeprägten Schönheitsfimmel, als daß sie sich in einer solchen Lotterwirtschaft wohl fühlen könnte. Dann ein weiterer Absatz ist sehr zu beanstanden.

„Doch schlimmer, trauriger noch als die Störungen der Gesundheit, sind die sittlichen Wirkungen. Abgesehen davon, daß der Mann außerhalb der Familie seine Erholung sucht, eine

traurige Wirkung der Frauenerwerbsarbeit, ist die Wirkung des frauenlosen und mutterlosen Heims auf die Kinder das traurigste. Unter den Berichten, die von arbeitenden Frauen gegeben sind, finden sich eine große Anzahl, die von arbeitenden Müttern erzählten, die acht und neun Kinder haben, und eine große Anzahl dieser Kinder verbleiben tagsüber ohne Aufsicht. Man wundert sich deshalb nicht, wenn festgestellt wird, daß 89 Prozent aller verbrecherischen Jugendlichen aus Familien stammen, in denen entweder die Mutter tot, krank oder erwerbstätig ist. Die tote oder kranke Mutter ist ein Schicksal, wir können es nicht ändern. Aber die Zahl der erwerbstätigen Mütter, deren Kinder dem Verbrechen anheim fallen, können wir schwinden machen aus unserem Volk, damit ihre Kinder durch ihre sorgsame Pflege vor dem Verbrechen bewahrt, zu brauchbaren Gliedern der menschlichen Gesellschaft heranwachsen.“

Ich muß gestehen, es gab mir einen Stich ins Herz, es häuete sich etwas in mir auf, als ich das las. Also das sollte der Lohn sein für die Mühen, für das Streben, den Kindern eine anständige, würdige Erziehung zu geben, mit Hilfe des von der Mutter verdienten Geldes. Etwas in dieser Statistik ist falsch. Nicht daran liegt die Schuld, daß die Zahl der jugendlichen Verbrecher so answimmt, weil die Mütter erwerbstätig sind, sondern es sind die Folgen davon, daß die Jugend meist arbeitslos herumläuft. Schafft Arbeit für die heranwachsende Jugend! Das möchte man allen Volksvertretern zurufen. Wie manche Mutter mit grauen Haaren muß heute für ihre erwerbslosen Söhne arbeiten und zur Fabrik gehen. Wenn alle jungen Leute wieder ein gutes Arbeitsverhältnis hätten, dann würden diese Mütter schon einmal in erster Linie wieder der Fabrik entzogen.

Was ist nun für uns zu tun? Ich las einmal eine Charakterisierung über den verstorbenen Bergarbeiterführer August Bruns-Eisen. Er bejahte sich weniger mit Problemen, die in der Zukunft liegen, sondern er setzte seine ganze Kraft dafür ein, was zur Augenblicke vor ihm lag. Gegen das was, für unsere Sachen die Konsequenzen daraus.

Im wesentlichen sind die Forderungen betreffs Mutterschutz und Schutz für die Jugendlichen des öfteren dargelegt. Ich möchte noch einiges ergänzen wissen:

1. Für die Mütter, welche Kinder haben, soll die Arbeitszeit nicht vor 8 Uhr morgens beginnen. Sie soll in Ruhe ihre Kinder zur Schule besorgen können, wenn sie sonst niemand dafür hat. Die Betriebsräte sind anzumelden, dafür zu sorgen, daß diesen Müttern deshalb keine Schwierigkeiten gemacht werden.
2. Mehr Kindergärten, Bewahrschulen und Jugendhorte.

In benanntem Vortrag steht der Satz: „daß Jugendhorte kein Ersatz sind für das Elternhaus. Das sollen sie auch nicht sein. Es schadet jedoch nichts, wenn die Kinder mehrere Stunden des Tages in einem solchen Heim sind. Sie lernen dort manches, wozu die Mutter in ihrem Haushalt keine Zeit hat, und wozu ihr auch die Kenntnisse fehlen. Wir haben genug urave Ordensschwestern und tüchtig ausgebildete Kindergärtnerinnen, die sich mit Freuden unserer Kinder annehmen. Das stört durchaus nicht das Glück der Familien und hat mit bolscherwisstischen Erziehungslehren durchaus nichts zu tun.“

Sind wir in den Augen der Welt auch nur eine Martha, so hoffe ich doch, daß wir dereinst mal nicht mit leeren Händen vor Gottes Thron stehen werden. Wenn wir so unsere Aufgabe auffassen, dann haben wir auch unsere Pflichten gegen Familie und Staat vollauf getan.“

Anmerkung der Redaktion: Aus den Darlegungen der Kollegin spricht zunächst eine Voreingenommenheit gegen die Akademiker, die einem Wünsche der Verbandsleitung gefolgt sind und ihre Auffassung in dieser so bedeutungsvollen Frage in Wort und in Schrift kundgegeben haben. Fräulein Dr. Neßgen ist schon seit einer Reihe von Jahren beim Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften in Berlin tätig. Ihre Kenntnisse über die Verhältnisse in der Arbeiterschaft hat sie sich nicht nur aus den Büchern geholt, sondern durch jahrelangen Verkehr mit den ersten Führern unserer Bewegung und zu einem großen Teile durch eigene Anschauung der Dinge. Den größten Teil ihres Lebens hat sie nicht in Berlin, sondern auf dem Lande und in Mittel- und Kleinstädten verbracht.

Professor Dr. Brauer, Karlsruhe, der bei Gelegenheit der Jubiläumskundgebung unseres Verbandes im vergangenen Jahre in Aachen in einem großen Beachtung gefundenen Vortrag sich über die Fabrikarbeit der verheirateten Frau verbreitete, ist aus unserer Bewegung hervorgegangen. Er ist viele Jahre hindurch kaufmännischer Angestellter gewesen und hat sich durch eifriges Studium zu der geachteten Stelle eines ordentlichen Professors an einer Technischen Hochschule emporgearbeitet. Auch er kennt aus seiner langjährigen Tätigkeit als Arbeitnehmer in W. Gladbach die Folgen der Fabrikarbeit verheirateter Frauen sehr genau.

Wir müssen gerecht bleiben und zugeben, daß diese Freunde einer selbständigen Arbeiterbewegung sehr wohl wissen, wie es in einem Arbeiterhaushalt zugeht. Auch von einer Bevormundung kann da nicht gesprochen werden, denn gerade diese langjährigen Mitarbeiter in unserer christlichen Gewerkschaftsbewegung sind in diesem Punkte mit unserer Kollegin der Auffassung, daß die Arbeiterfrage in erster Linie von der Arbeiterschaft selbst zu lösen ist. Der Befreiungskampf der Arbeiter muß in der Hauptsache das Werk der Arbeiter selbst sein! In diesem Punkte werden unsere akademischen Freunde unserer Kollegin

voll und ganz zustimmen, denn diese Auffassung haben sie von jeher vertreten. Der Arbeiterschaft kann es aber nur erwünscht sein, wenn ihr aus dem Lager der Nichthandarbeiter recht viele Freunde in ihrem Befreiungskampfe erstehen. Die Lösung der großen Arbeiterfrage kann um so schneller und befriedigender erfolgen, je mehr die Kreise, die nicht zu den Handarbeitenden zu zählen sind, der Arbeiterschaft ihre wertvolle Hilfe und Unterstützung leihen.

Was nun die sachlichen Ausführungen der Kollegin anbetrifft, so bezweifle ich die Wahrheit der durch die Statistik festgestellten und in der Tat ungeheuerlichen Tatsache, daß 89 Prozent aller verbrecherischen Jugendlichen aus Familien stammen, in der entweder die Mutter tot, krank oder erwerbstätig ist. Daß die Kollegin diese Enthüllung für kaum möglich hält und mit uns ungeheuerlich findet, können wir gut begreifen. Wir kennen hunderte von Familien — vor allem in Rheinland und in Westfalen und auch anderwärts — wo trotz der Fabrikarbeit der Mutter der Haushalt jederzeit vollkommen in Ordnung ist. Und in den meisten dieser Familien hält Sorge und Pflicht und Verantwortungsbewußtsein der Mutter außerdem auch noch die Kinder vom Wege des Bösen und des Verbrechens ab. Über die Welt ist groß, und selbst Deutschland darin ist ja nicht nur der einzige Industriestaat. Und so schrecklich die Feststellung der Statistiker auch sein mag, und so sehr wir auch wünschen möchten, daß diese Statistik von Grund aus falsch sei, wer viel herumkommt in der Welt und sich die Welt mit offenen Augen ansieht, der wird — wenn auch noch so ungerne, und wenn sich sein Inneres auch noch so sehr dagegen aufbäumt — zugeben müssen, daß die hier in Rede stehenden statistischen Feststellungen nicht die einzigen traurigen Folgen des Umstandes sind, daß den Kindern die Mutter fehlt.

Der Forderung unserer Kollegin auf Beschaffung von Arbeitsgelegenheit für die heranwachsende Jugend und auf ganz wesentliche Erhöhung der Löhne für die erwachsenen Männer, stimmen wir rückhaltlos zu. Je mehr Frauen und Mütter die doch meist überaus treuherzige Fährlichkeit fahren lassen können, um so reichlicher wird Arbeitsgelegenheit für die Jugend und die erwachsenen Männer. Darin liegt und liegt die Lösung der verheirateten Frau nicht etwa mit einem Schlage zu befeitigen. Eine Gewerkschaftsbewegung darf sich aber nicht nur mit dem beschäftigen, was für den Augenblick not tut, sondern muß auch fernliegende Ziele erstreben, und auf deren Erreichung unablässig hinarbeiten. Die Löhne in der Textilindustrie — darin hat die Kollegin durchaus recht — sind heute noch viel zu niedrig, ja vollkommen ungenügend. Den Bemühungen der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft wird und muß es aber nach und nach gelingen, die Löhne so zu erhöhen, daß eine Arbeiterfamilie menschenwürdig existieren kann, auch wenn die Frau und Mutter nicht in der Fabrik mit verdienen muß. Und so wie wir diesem Ziele allmählich näher kommen, muß und wird auch die Frau und Mutter ihrer urreinsten Bestimmung wieder zugeführt werden können.

Eignungsprüfungen auch für die Textilindustrie

Die Industrie geht immer mehr dazu über, durch Betriebslehrerklassen usw. sich einen besseren Facharbeiternachwuchs zu sichern. Die Arbeiterschaft muß der Entwicklung dieser Einrichtungen das größte Augenmerk schenken. Diese Einrichtungen dürfen sich nicht zum seelischen Schaden der jungen Menschen auswirken. Wie diese psychotechnischen Untersuchungen, d. h. Eignungsprüfungen, praktisch vor sich gehen, — auch in der Textilindustrie — darüber einige Angaben:

Bei der Kunstseidenfirma J. P. Femberg Barmen werden arbeitssuchende Arbeiterinnen nicht mehr vom Meister oder Obermeister eingestellt, sondern durch den Leiter eines in der Firma befindlichen psychotechnischen Instituts, einem Akademiker. Die betreffende Arbeiterin wird vom Portier in das Institut geschickt, wo der Herr Doktor die Eignungsprüfung vornimmt. Zuerst muß sie einen Lebenslauf schreiben, damit die Firma weiß, mit welchem Menschenkind sie zu tun hat. Um das Denkmägen festzustellen, muß die Arbeiterin die in einem Aufsatz fehlenden Hauptwörter sinngemäß ergänzen. Dann folgen einige Rechenaufgaben, und zum Schluß wird ein den Arbeiterinnen höchst sonderlich vorkommender Fingerabdruck vorgenommen, um zu sehen, ob sie für die Bearbeitung der Seide tauglich sind. (Die meisten Arbeiterinnen haben schon einmal von Fingerabdrücken bei der Kriminalpolizei gehört oder gelesen, wenn diese einem Verdächtigten auf die Spur will, und manche fragt vielleicht in ihrem Herzen: Was soll denn das bedeuten?) Soweit die sachliche Untersuchung.

Sinzu kommt aber, und das ist das gefährlichere, die Meinung und Meinungskennntnis des betreffenden Leiters, der natürlich nur rein schematisch die Arbeiterin für geeignet hält, die die betreffenden Fächer mit gut bestand. Davon wird die Arbeitsaufnahme abhängen, andernfalls heißt es untauglich. Man muß dann sehen, wo man unterkommt oder eben weiter arbeitslos sein.

Den Wert der Eignungsprüfung, besonders für junge Menschen, Lehrlinge usw., soll nicht unterschätzt werden, aber die oben genannte Methode wird sicherlich nicht immer das rechte treffen, und manche Arbeiterin, die vielleicht, rein verstandesmäßig gesehen, von dem Leiter des Institutes als ungeeignet gilt, aber gute praktische Veranlagungen hat, geht dem Arbeitsmarkt verloren. Was noch mehr zu bedauern ist, ist, daß die seelische Einstellung zur Arbeit durch das amerikanische System, das kalt berechnend fragt: „Was kannst du?“, unterdrückt wird.

Diesen Dingen kann nur mit größter Besorgnis entgegenge-
sehen werden. Unser Verband hat hier große Aufgaben im
Interesse der ArbeiterInnen zu erfüllen. Er will nicht, daß der
Mensch an der Maschine zur Maschine wird, sondern durch eine
gesunde Arbeitsmethode die Freude an ihr behält. Es ist nötig,
daß unsere KollegInnen sich der großen Gefahren bewußt wer-
den, die sich zum Teil auf der Arbeitsstätte ebenfalls aus-

gewirkt haben und ihren Schutz in der Organisation suchen. Der
Mann scheint Recht zu haben, der gesagt hat:
Es gab bisher für den Unternehmer zwei Methoden, sich
zu Grunde zu richten: nicht zu verstehen, wie man produziert
oder nicht zu verstehen, wie man die Produkte an den Mann
bringt. Heute gibt es einen dritten Weg, den nämlich: nicht
zu verstehen, wie man Menschen behandelt.
G. Pappenhelm.

1919 in Amerika getroffen, aber Amerika hat sich nicht daran
beteiligt. Bis jetzt haben fünf Staaten unterzeichnet, die von keiner
Bedeutung sind. Verschiedene Staaten haben in dem Abkommen
eine besondere Vergünstigung eingeräumt bekommen. So sieht
Artikel 9 Ziffer b zu Gunsten Japans vor, daß die Arbeiter, die
15 Jahre alt sind und in einem Betriebe beschäftigt sind, nicht
länger als 47 Stunden die Woche beschäftigt werden dürfen.
Für Indien ist eine Arbeitswoche von 30 Stunden vorgesehen.
Von 48 Stunden kann auch beim Washingtoner Abkommen
keine Rede sein. Das einzige Gute, was das Abkommen bringt,
ist Bezahlung der Ueberstunden über 48 Stun-
den mit 25 Prozent.

Also große Forderungen brauchen wir auf das Abkommen
nicht zu setzen. Weil dem so ist, muß alles daran gesetzt werden,
daß es bei uns in den Betrieben anders wird. Bei der erhöhten
Ausnutzung der Arbeitskraft durch die Rationalisierung ist
doppelter Schutz der menschlichen Arbeitskraft geboten.

Daß der Kampf um das Arbeiterschutz- und Notgesetz über
die Arbeitszeit nicht leicht sein wird, geht aus einer Kritik der
Kölnischen Zeitung No. 963 vom 29. Dezember 1926 hervor, wo
es heißt: „Wenn die Gewerkschaften die Forderung nach einem
Notgesetz nicht zurückziehen, verdienen sie, zurückgeschlagen zu
werden.“ Die Handelskammer in Altona hat sich ähnlich ge-
äußert.

Wollen wir eine Verringerung herbeiführen und zu einer er-
träglichen Arbeitszeit kommen, dann heißt es alle Kräfte an-
spannen. Dann muß jeder Arbeiter erkennen, daß Macht mit
Macht besetzt werden kann. Wenn wir dafür sorgen, daß unsere
Vertreter mehr Rückgrat haben an einem starken und finanz-
kräftigen Verband, und wir den Arbeitgebern eine geschlossene,
disziplinierte Arbeiterschaft in den Betrieben zeigen können,
werden wir die Verhältnisse meistern. Dann kommt auch der
Tag, wo unsere arbeitslosen Brüder wieder in den Arbeits-
prozeß eingereicht werden können. Das ist das Gebot der Stunde:
Keine Ueberarbeit, sondern Arbeit für alle!
W. M. Jen.

Wo stehen wir in der Arbeitszeitfrage? Schutz der menschlichen Arbeitskraft!

In fast allen Arbeiterversammlungen, die in der letzten Zeit
abgehalten wurden, hörte man Klagen über die lange Arbeits-
zeit, übertriebenes Ueberstundenwesen und Nichtinhaltung der
gesetzlich garantierten Mittags- und Vesperpausen.

Auch die Vertreter des Deutschen Gewerkschaftsbundes ha-
ben das Chaos in der Arbeitszeitfrage längst erkannt. Sie sind
dieserhalb am 13. November 1926 bei der Regierung vorstellig
geworden und haben die schleunige Schaffung eines Not-
gesetzes, das die Arbeitszeit regeln sollte, verlangt. Die Re-
gierung hat auch zugesagt, in der Regelung der Arbeitszeit eine
Beschleunigung eintreten zu lassen. Wenn auch gesagt wird, im
Prinzip haben wir noch den Achtstundentag, so ist es doch Je-
dem, der eine Einsicht in die Betriebe hat, klar, daß die Wirk-
lichkeit anders aussieht. Heute finden wir kaum noch Betriebe,
wo nur noch acht Stunden gearbeitet wird. Ist es doch vorgekom-
men, daß in der hinter uns liegenden Krisenzeit in vielen
Betrieben Arbeiterentlassungen vorgenommen wurden, während man mit dem Rest der Ar-
beiter 54 und 60 Stunden arbeitete.

In den Berichten der Gewerbeaufsichtsbeamten vom Jahre
1925 (Zentralblatt No. 24 vom 29. 11. 26) ist zu ersehen, daß
mit der menschlichen Arbeitskraft nie mehr Schindluder getrie-
ben worden ist, wie in der gegenwärtigen Zeit. Dort finden wir,
daß auf der ganzen Linie in einem erstaunlichen Maße Ueber-
arbeit geleistet wird. Anstatt 48 Stunden pro Woche wurden in
Hessen 87,5 Stunden, in Braunschweig 94,5 Stunden, in Wies-
baden 108,5 Stunden in der Woche gearbeitet. In Breslau ar-
beiteten Arbeiterinnen pro Tag 13,5 Stunden, in Braunschweig
14-17,5 Stunden. In einem Falle 20,5 Stunden pro Tag.

Auch in der W-Gladbach-Meydter-Industrie
wird heute noch teilweise 12 und 14 Stunden gearbeitet. Schon
vorwiegendlich ist dieshalb bei den zuständigen Behörden Be-
schwerden erhoben worden. Ein durchschlagender Erfolg konnte
aber nicht erzielt werden. Es fehlt hierzu die gesetzliche Hand-
habe. Die Verordnung vom 21. Dezember 1923, die für die
Regelung der Arbeitszeit nach Ablauf der Domobilumachungs-
verordnung durch die Schaffung des Ermächtigungsgesetzes ein-
geführt wurde, bietet keinen Schutz für die Arbeiterschaft in
Betrieben. Nach diesem Gesetz ist es möglich, daß in einem Be-
triebe ein ganzes Jahr länger, wie die tarifliche Regelung vor-
schreibt, gearbeitet werden kann, ohne daß eine Bestrafung des
Arbeitgebers eintreten könnte. In der Verordnung sind soviel
Möglichkeiten gegeben zum Längerarbeiten, daß es kaum mög-
lich ist, einen Arbeiter zur Mäßigkeit zu bringen.

So sagt der § 3, daß Mehrarbeit an 30 Tagen über die
tariflich festgesetzte Arbeitszeit hinaus geleistet werden kann.
Neben diesen 30 Tagen kann über die Normalarbeitszeit hin-
aus gearbeitet werden; in Notfällen oder zur Verhütung des
Verderbens von Rohstoffen, oder Arbeiten, die wegen Mäng-
lings von Arbeitserzeugnissen vorgenommen werden müssen.
Dann heißt es weiter in der Verordnung, daß Ausfallun-
den nachgeholt werden können. Warum der Ausfall entstanden
ist, spielt keine Rolle. Ob der Ausfall ein einmaliger, mehr-
maliger oder dauernd wiederkehrender ist, tut ebenfalls nichts
zur Sache. Also dauernd Nachholen.

Der Betriebsrat soll natürlich gehört werden. Er kann aber
nichts machen! Da die vorgesehene Arbeitsbereitschaft

wenig in Erscheinung tritt, soll darüber hinweg gegangen
werden.

Der § 4 der Verordnung sieht ebenfalls eine Reihe von
Möglichkeiten für Längerarbeit vor. Der wichtigste und ent-
scheidendste ist wohl der Abs. 2, wonach über die tarifmäßig fest-
gesetzte Arbeitszeit hinaus länger gearbeitet werden kann, bei
Arbeiten, von denen die Wiederaufnahme oder Aufrecht-
erhaltung des vollen Betriebes arbeitstechnisch ab-
hängt. Man denke sich eine Spinnerei, wo die einzelne Abtei-
lung von der anderen im Produktionsprozeß abhängig ist. Hier
könnte also immer länger gearbeitet werden. Hier könnte man
einwenden, wo bleibt der Betriebsrat? Oder, das brauchen die
Arbeiter doch nicht. Die Praxis sagt etwas anderes. Wer nicht
mitkann, kann bald seine Sachen packen, oder er wird sonst schon
dafür gefaßt.

Der entscheidendste Paragraph der Verordnung ist der Paragraph
11,3 über freiwillige Ueberarbeit. Demnach ist Ueber-
arbeit gestattet, wenn die Initiative zur Mehrarbeit von den
Arbeitnehmern ausgeht. Die Mehrarbeit muß freiwillig
geleistet werden.

Die Mehrarbeit muß von männlichen Arbeitern geleistet
und darf keine dauernde sein. Wie man zur freiwilligen
Arbeit kommt, dafür folgendes Beispiel: In einem Betriebe
häft der Betriebsrat eine Versammlung ab und sagt der Ar-
beiterschaft, es müsse bis 10 Uhr eine Zeitlang gearbeitet wer-
den. Er wäre für die Mehrarbeit, er hoffe, daß die Belegschaft
auch dafür wäre. Es wird dann abgestimmt, und die Belegschaft
lehnt die Ueberarbeit einstimmig ab. Jetzt geht der Betriebs-
leiter zu jedem Arbeiter und überredet ihn, länger zu arbeiten.
Die Folge ist, daß „freiwillig“ bis 10 Uhr gearbeitet
wird.

So sieht es mit der freiwilligen Arbeit aus. So geht es in
vielen Betrieben. Die schlechte wirtschaftliche Lage hat auf die
Arbeiter eingewirkt, so daß sie sich in vielen Fällen fügen. Dazu
kommt, daß in diesen Betrieben keine geschlossene, disziplinierte
Arbeiterschaft vorhanden ist. Wären die Arbeiter alle gewerk-
schaftlich organisiert und hätten überall einen guten Betriebs-
rat, dann könnte vieles verhindert werden. Wir hören viele
Klagen über die lange Arbeitszeit, aber der größte Teil
der Arbeiter sind die Arbeiter selbst. Das müßten
die Arbeiter auch wissen und die Organisation stärken. Aber
statt dessen kommt es noch vor, daß man in vielen Betrieben
auch keine Pausen kennt. Man will unter allen Umständen
früh Feierabend haben und schafft mittags die Stunde zum Aus-
ruhen ab. Das Essen wird teilweise an den Maschinen einge-
nommen. Ebenso ist es mit den Vesperpausen, wo man durch-
kaufen läßt. Auch sucht man die jugendlichen Arbeiter zu be-
wegen, unter Aufsichtung der gesetzlichen Ruhepausen durchzu-
arbeiten.

So kann aller Schutz nichts nützen, wenn die Arbeiterschaft
nicht vor allen Dingen darauf achtet, daß die Bestimmungen,
die zu ihrem Schutze geschaffen, auch durchgeführt werden. Wo
das nicht geschieht, wäre es Pflicht der Arbeiter, dies auf dem
Gewerkschaftsbüro zu melden, damit Abhilfe geschaffen wer-
den könnte.

Viele Hoffnung setzt die Arbeiterschaft auf die Sanktionie-
rung des Washingtoner Abkommens. Das Abkommen wurde

Wichtiges für die Betriebsratswahlen

Die deutschen Gewerbeinspektoren haben fast allgemein in
ihren Berichten hervor, daß der Einfluß und das Wirken der Be-
triebsvertretungen im Vorjahr mehr und mehr nachließen.
Die Betriebsratswahlen verliefen oft ergebnislos. In vielen
Betrieben verzichteten die Arbeitnehmer auf die Wieder-
wahl eines Betriebsrates. Der Gewerbeinspektor für Berlin
bemerkte, daß das Betriebsratsgesetz für erhebliche Kreise der
Arbeiterschaft an Reiz und Bedeutung verloren habe. Im Be-
richt für den Bezirk Potsdam wird darauf hingewiesen, daß
vor allem in kleinen und mittleren Betrieben die Wahl eines
Betriebsrates immer mehr auf Schwierigkeiten stößt, weil sich
niemand mehr findet, der die Verantwortung eines Betriebs-
rates auf sich nehmen will. Selbst in größeren Betrieben stellte der
Gewerbeinspektor für den Bezirk Frankfurt a. O. oft das
Fehlen einer Betriebsvertretung fest. Auch auf Zurechnen von
Gewerbeinspektor und Arbeitgebern war es im Bezirk Stettin
und Straßburg oft nicht möglich, Arbeiter zur Annahme der Be-
triebsvertretung zu bewegen. In einem einzigen Bezirk des
Regierungsbezirk Magdeburg wurde in 42 Betrieben mit
20 bis 200 Arbeitern das Fehlen einer Betriebsvertretung fest-
gestellt. Vom Bezirk Erfurt wird gemeldet, daß sich in sämt-
lichen Bezirken die Fälle mehrten, wo Neuwahlen der Betriebs-
räte nicht zustande kamen, weil niemand die Würde eines Be-
triebsratsmitgliedes auf sich nehmen wollte.

Aus anderen Bezirken, ja sogar vom Westen, kommen ähn-
liche Klagen. Im Düsseldorf-Bezirk wird vermerkt: „Der
Einfluß der Betriebsvertretungen auf die Arbeitgeber wie auf
die Belegschaften war in fortwährendem Rückgang; ihre Bedeu-
tung ist so erheblich gesunken, daß die Zahl der Betriebe, in
denen noch Betriebsräte bestehen, trotz Bemühungen der Ge-
werbeaufsicht, die Einrichtung zu fördern, stetig abnahm.“

Als Ursachen werden angegeben: Arbeitslosigkeit, durch die
Wirtschaftslage bedingte Unruhe, Scheu vor Verantwortung
durch, sich zu dem Arbeitgeber in Gegensatz zu setzen, Gleich-

Eine Jugend ohne wahre Mutterliebe

ist wie ein Frühling ohne Sonnenschein. Was haben Redner und
Dichter nicht alles zum Lobe der edlen Mutter gesagt und ge-
schrieben! Das Wort Mutter hat für uns einen eigenen Klang. In
ihm liegt ein Meer von Güte und Milde, von Nachsicht, Gebuld,
Opferwilligkeit, Selbstlosigkeit, von vertrauender, inniger Liebe.
Die gute Mutter ist dem Kinde ein und alles. In allen Nöten
geht es zur Mutter; jedes Leid klagt es der Mutter; in allen
Zweifeln fragt es die Mutter; was es geschieht, geschieht es der
Mutter. Und es greift uns ans Herz, als wir vor Jahren lasen,
daß auf den Schlachtfeldern die verwundeten jungen Krieger in
ihren größtlichen Schmerzen nach der Mutter riefen: „Mutter!
Mutter!“ — Das Wort sagt, im Wesen eines Menschen, der seine
Mutter nicht gekannt, liege etwas Trauriges. Eine Jugend ohne
wahre Mutterliebe ist wie ein Frühling ohne Sonnenschein.

S. Schilgen.

Dornröschen.

Eine Fälschungskopie von Maria Hahn, Barmen.
(Nachdruck verboten.)

War das Märchen denn lebendig geworden? War sie in
Dornröschens Schloß, in das alte, hochgelegene Gemach ge-
raten?

Freilich, der Aufstieg durch das vernachlässigte Treppen-
haus zu demselben war so gar nicht märchenhaft gewesen. Da
mahnte der Verfall nicht an verunkelte fürstliche Pracht. Und
die zankenden Jungen im Hausflur erinnerten gewiß nicht an
Fagen und Edelknaben.

Hier oben aber, unter dem schrägen Dachfenster, saß das
Mütterchen im alten Sessel; und vor ihm stand Dornröschen,
jung, lieblich und morgenstern. Just wie im Märchen.
Lieselein lehnte am Türzähmen und staunte das Märchen-
kind an.

Das wandte den feinen Kopf, auf dessen goldenen Haar-
wellen ein Kranz blaßfarbener Rosen lag, raffte anmutig die
Schleppse des schwarzen Samtkleides und rief: „O Liese, sein
daß du kommst! Die Lissy ist auch da. Wir gehen zum Kostüm-
fest, mein Bruder Paul nimmt uns mit.“
„Nicht nicht“, höhnte eine hohe Mädchenstimme vom Sofa
her.

„Wo ich hingeh, gibts mehr Spaß. Geh' du schon allein mit
dem Paul, könnt ja die Liese mitnehmen.“
Damit löste sich unter unbändigem Lachen eine feingliedrige
Bestalt aus der Sojasecke, warf einen phantastischen Kopfsch-
wanz, daran sie gearbeitet hätte, vor sich auf den Tisch, wo schon ein
paar bunte Schmetterlingsflügel lagen.

Dann stand sie, im kurzen Seidenröschchen, mitten im Zim-
mer, hob die nackten Arme über den witz gelockten Kopf und
wirbelte in wildem Tanze herum.

Dornröschens Bruder bat: „Mache dich fertig, Lissy, du
gehst doch mit, geht?“
Aber der Schmetterling sagte schnippisch: „Ich weiß noch
nicht.“

Lieselein jedoch meinte: „Da komme ich wohl ziemlich
ungelegen. Ich wollte euch beide nämlich an ein Versprechen
mahnen, das ihr mir neulich bei der drohenden Aussperrung
im Textilgewerbe gegeben habt. Daß ihr euch christlich organi-
sieren wollt. Aber ich kann ja wiederkommen.“
Röschen errödete und sagte: „Das hatte ich beinahe ver-
gessen, aber bleibe nur und nimm mich auf. Mutter, du legst
wohl einmal für mich aus.“

Die nickte und sprach: „Dafür bin ich auch. Da sieht man
doch, was so ein Verband fertig bringt. Allein hättet ihr nichts
erreicht.“

Lissy aber spottete: „Ja, es ist fürchtbar viel dabei heraus
gekommen, zwei Pfennig Lohnerhöhung pro Stunde.“
„Du weißt so gut wie ich, was das pro Woche und Jahr
bedeutet. Und wenn du es nicht weißt, so frage einmal bei den
Arbeitgebern an, wie die das bewerten.“

Röschen rief es ein wenig ärgerlich.
Liese aber fragte: „Nicht wahr, Lissy, ich darf dich doch
auch aufnehmen?“

„Nicht?“ staunte das Mädchen
„Und gar Beiträge zahlen? Ja, wovon denn? Ich komme
schon so nicht aus.“

Da sagte die Liese: „Hast du denn ganz vergessen, wie du
bei mir in der Garderobe weinstest, weil der Prinzipal mit der
Aussperrung drohte und dir für diesen Fall als Unorganisierte
keine Unterstützung zustand?“

„Ja“, erwiderte Lissy, „habe du mal eine Stiefmutter, der
du das Kostgeld jede Woche auf Heller und Pfennig abliefern
mußt. Darum sehe ich doch auch hier bei Röschen und mache
mich fein für den Fall. Oje, wenn die mich so fähe. Aber ohne
Kostgeld kommen ist noch viel schlimmer. Und so christlich ist
eure Gewerkschaft ja nicht, daß sie bei Streik oder Aussper-
rung auch mal einen armen Unorganisierten mit durchzöge.“

„Nein, das kannst du auch nicht verlangen, ereiferte sich
Röschen, „du kannst doch nicht die Andern für dich zahlen
lassen, das wäre doch eine Benachteiligung der eigenen Mit-
glieder des Verbandes.“

„Hörst du's, Liese, das Dornröschen tutet schon ganz in
dein Horn, du kannst sie gleich in den Vorstand wählen lassen“,
spottete Lissy.

Liese begütigte: „Das ist ja Scherz. Nicht wahr, ich darf
deinen Aufnahmestempel ausfüllen?“
„Nein, das darfst du nicht“, meinte trotzig das Mädchen.
Und leichtfertig fügte sie bei: „Warum denn auch? Der Tarif
ist für alle, und so bekomme ich ja doch die Lohnerhöhung.“

„Und lässest dir von andern die Kastanien aus dem Feuer
holen“, sagte die Liese bitter.

Lissy zuckte gleichmütig die Schulter und raffte ein schil-
lerndes Seidenband zu einem zielichen Tuff.
Da schrillte von der Straße her ein schriller Pfiff herauf.
Das Mädchen horchte auf.

Das Pfeifen wiederholte sich.
Da suchte Lissy ihre bunten Sabeligkeiten zusammen, ver-
packte sie und fuhr mit einem hastigen: „Ich muß gehen“ in der
Mantel. „Adiós!“ rief sie im Hinausgehen und wirbelte die
Treppe herunter.

Verdutzt sahen ihr alle nach.
Röschen aber lachte: „O Paul, sie hatte zwei Eisen im
Feuer. Wäre der eine ausgeblieben, so wäre sie mit uns ge-
gangen.“

Der Bruder sah traurig auf ein buntes Bandende, das auf
dem Tische liegen geblieben war. Liese aber sagte freundlich zu
den Geschwistern:

„Laßt euch durch mich nicht aufhalten, ich leiste der Mutter
noch ein wenig Gesellschaft.“

Dann waren die beiden Frauen allein und das Mütterchen
klagte über die zunehmende Vergnügungssucht der Jugend. Und
wie sogar ihr liebes Röschen solche Zeitverbräner ansehe und sich
gern amüsiere und gar Fasching feiere.

Aber Liese rebete der alten Frau die Bedenken aus.
„Das Dornröschen ist bei seinem Bruder gut aufgehoben“,
beschwichtigte sie.

„Ich sehe so gerne, wenn die Jugend sich freut“, fuhr sie
fort. „Warum sollen es unsere jungen Textilarbeiterinnen nicht
tun? Sie stellen Gewebe und Bänder her. Wenn sie sich einmal
im Jahre damit verkleiden und schmücken, wer sollte es ihnen
wehren, wenn es in Ehren geschieht.“

„So wie die Lissy, dieser leichte Vogel“, grollte die alte Frau.
„Um so vorteilhafter sah das Röschen dagegen aus, war die
Entgegnung.“

„Sehen Sie, Frau Junk, ein Mädchen, das immerdar im
Alltag atmet und schafft und immer noch die Märchengestalten
aus dem Kinderland liebt, das muß noch eine frohe, kindliche
Seele haben. Und wenn ihr an einem Tag im Jahr das Mär-
chen Wahrheit wird, lassen Sie es. Morgen kommt der Freitag
nieder, ja morgen und übermorgen und alle Tage. Und es
drückt und knechtet und macht so gern unfrei und unfroh.“

„Wenn nur der Paul nicht immer nach dem dummen, leicht-
fertigen Ding, der Lissy, sähe“, zürnte die Mutter.

„Hoffentlich hat ihm die Ubfuhr eben genügt“, fuhr sie fort.
„Ihr aber münnche ich, daß sie sich mal ordentlich die flatter-
rigen Schmetterlingsflügel verbrennt.“

„Wir wollen es ihr nicht wünschen, Frau Junk“, sagte die
Liese. „Sie ist doch ein mutterloses, armes Kind. Aber werben
wollen wir um seine Seele, die unterm Dornengebüsch der
Alltags schläft. Wir müssen sie wecken. Sie werden mir helfen
dabei, Sie und das Dornröschen.“

gültigkeit, Mißtrauen und Eifersucht zwischen den verschiedenen politischen Parteien, gegenfeitige Verärgerung, Betriebsratsmüdigkeit, Mißerfolg bei Streiks usw.

Auf vorstehende unangenehme Begleiterscheinungen glaubten wir erneut aufmerksam machen zu sollen, weil die meisten Betriebsratswahlen in diesem Jahre noch zu tätigen sind. Die Feststellungen der Gewerkschaftsinspektoren sollten jedes Mitglied der christlichen Gewerkschaftsbewegung aufheitern und anregen zur Mitarbeit, damit bei den Betriebsratswahlen die Wahlen in Bewegung kommen und an die Wahlurne gebracht werden.

Jahrgangsteilung haben die christlichen Gewerkschaften für den Betriebsratgedanken gearbeitet und gekämpft. (Allerdings sprachen wir früher von Arbeiterauschüssen.) Nach langer und harter Arbeit haben wir das Betriebsratgesetz mit seinen zahlreichen und bedeutungsvollen Aufgaben bekommen. Um so bitterer müßte es dann sein, wenn die Arbeitermassen solche Erregungszustände nicht zu schätzen wüßten und nicht reflexlos benutzten wollten zum Wohle des gesamten arbeitenden Volkes.

Lohn- und Arbeitsstreitigkeiten in der Textilindustrie

Die Aussperrung bei der Firma van Delden & Co., G. m. b. H. in Coesfeld dauert nun schon seit 31. Dezember 1926 an. Bekanntlich hatte die Firma ihrer gesamten Belegschaft gekündigt, weil diese nicht einfach eine Kürzung der Akkordstücklöhne, die bis zu 20 Prozent für einige Artikel geben sollte, hinnehmen wollte. Die Belegschaft vertrat mit vollem Recht den Standpunkt, daß, wenn zwischen Firma und Arbeiter eine Einigung nicht zu erzielen sei, dann der tarifliche Schlichtungsausschuß die gegebene Stelle für die Entscheidung dieser Streitigkeit sei.

Der Verband sächsischer Textilindustrieller bestärkt offenbar die Firma van Delden in ihrem Verhalten. Er lehnt es trotz mehrfacher Aufforderung der Gewerkschaften ab, den tariflichen Schlichtungsausschuß tätig werden zu lassen. Anfeindend wird in diesem Kampfe von Seiten der Arbeitgeber mit

Schwarzen Listen

gearbeitet. So wurde mehreren ausgesperrten, die sich anderswo an Arbeit bemühten, erklärt, „wir dürfen Sie nicht einstellen, sehen Sie zu, daß Sie andere Papiere bekommen, dann kommen Sie ruhig wieder“. In einem Falle erklärte ein Arbeitgeber einem ausgesperrten, „wenn ich Sie einstelle, dann wird mir morgen ein Sichtwechsel in Höhe von 10 000 präsentiert, denn der Arbeitgeberverband hat uns durch Rundschreiben verboten, ausgesperrte der Firma van Delden einzustellen.“ Man sieht, diese Herrschaften haben nichts hinzugeleitet und nichts vergessen. Dasselbe Firma, die beim Gericht eine einstweilige Verfügung beantragte, wonach einigen Arbeitern das Streikpostenfahnen unterjagt werden sollte, schaut sich nicht, ehrliche Arbeiter, die für ihr gutes Recht kämpfen, mit dem verwerflichen Mittel der schwarzen Listen zu bekämpfen. In dieser Sache werden die Gerichte und hoffentlich auch der Staatsanwalt noch ein Wortchen mitreden. Das ganze Vorgehen der Firma und des Arbeitgeberverbandes zeigt, daß man keine Verkündung will, sondern mit brutaler Macht die Arbeitererschaft gefügig machen will. Sie werden sich täuschen. Die ausgesperrte Belegschaft hat bisher in bewunderungswürdiger Geschlossenheit diesen Kampf geführt. Sie ist entschlossen, auch fernherhin in voller Einmütigkeit auszuhalten, bis eine ehrliche Verständigung erzielt wird.

Während nun die Belegschaft vollständig einig und geschlossen kämpft, fanden sich aus Coesfeld und Umgegend

Streikbrecher,

die der Arbeitererschaft in den Rücken fielen. Zwar keine guten Facharbeiter, die ihre Arbeit verstehen, sondern 14-18-jährige Kinder, Berufsfremde, die nicht wußten, wie ein Webstuhl aussieht, aus dem Gefängnis Entlassene usw. Ja, sogar die Frau eines ehemaligen Kommunistenführers befindet sich darunter. Ob diese Menschen überhaupt kein Gefühl mehr haben für Ehre und Selbstachtung? Ob sie nicht fühlen, daß alle recht denkenden Menschen sie mit Verachtung strafen? Wie heißt es doch: den Verrat liebt man, doch den Verräter verachtet man. Ob die Firma van Delden in Coesfeld wirklich glaubt, den Inlands- und Auslandsmarkt mit solchen Kräften erobern zu können, auf dem sie mit ihrer tüchtigen Facharbeitererschaft wegen ein paar Pfennig Lohn nicht mehr konkurrenzfähig sein sollte? Allein der Wert des in den letzten Wochen verdorbenen Materials dürfte höher sein, als der fristige Lohnbetrag in Jahren ausmacht. Es ist der jetzige Kampf nicht der erste dieser Art in Coesfeld. Vor rund 25 Jahren wurde die Arbeitererschaft von ganz Coesfeld ebenfalls ausgesperrt. Von den damaligen Firmen besteht in Coesfeld nur noch eine. Die Firmen sind verschwunden, aber die Arbeiterbewegung, und besonders unseren Verband hat man nicht unterdrücken können. Ob auch die Firma van Delden nur durch Schaden klug wird?

Für Mütersloh wurde am 25. Februar folgender Schiedsspruch gefällt:

- a) Das Arbeitszeitabkommen vom 3. 6. 1926 bleibt über den 28. 2. 27 hinaus in Kraft mit der Maßgabe, daß die 53. und 54. Stunde mit einem Zuschlage von 10 Prozent bezahlt wird. Dieses Abkommen ist mit Frist von einem Monat, erstmalig zum 30. 9. 1927 kündbar, vorbehaltlich gesetzlicher Regelung.
- b) Das bisherige Lohnabkommen vom 18. 6. 1925 wird wieder in Kraft gesetzt mit der Maßgabe, daß vom 1. 1. 27 ab Gruppe IV (20-24 Jahre alt) von 48 auf 49 und 37,5 auf 40 Pfennige erhöht wird. Alle übrigen Löhne richten sich nach dem bisherigen Schlüssel.

Dieses Abkommen kann mit 14-tägiger Frist zum Monatsende, frühestens zum 30. 9. 1927 gekündigt werden. **Vermerk:** Der Schlichtungsausschuß erwartet, daß die Arbeitgeber auch die Akkordfrage einer Nachprüfung unterziehen.

Die Einigungsverhandlungen für die schlesische Textilindustrie gescheitert.

Weitere Fortführung des Arbeitskampfes.

Nachdem der Verband sächsischer Textilindustrieller e. V. Breslau die beschlossene Aussperrung in der überwiegenden Mehrheit der Textilbetriebe im Sörlig-Lauban, Grünberg- und Reichenbacher Bezirk durchgeführt und für die übrigen Bezirke und Betriebe auf spätestens 4. März (mit 14-täg. Kündigung) angeordnet hat, versuchte der Schlichter für Schlesien, Herr O. Präf. J. D. Philipp am 23. Februar erneut, in nochmaligen Schlichtungsverhandlungen die Parteien zu einer Einigung und Beilegung der Differenzen zu führen. Auch dieser abermalige Einigungsversuch des Schlichters ist jedoch dauerlicher Weise gescheitert. Schuld ist die Weigerung der Arbeitgeber, ihrer Arbeitererschaft eine den wirtschaftlichen Verhältnissen und Notwendigkeiten entsprechende Lohnerhöhung zu gewähren. Das Vorgehen der schlesischen Textilindustriellen ist für deren soziale Einstellung bezeichnend. In der Öffentlichkeit und in der ihnen zur Verfügung stehenden Presse operieren sie geschickt mit ihrem großen „Entgegenkommen“, den Januar-Schiedsspruch von 6 Prozent mit verlängerter Geltungsdauer zu bewilligen. In Wirklichkeit aber sind sie lediglich zu einer Erhöhung der Zeitlöhne um 6 Prozent bereit, die Akkordarbeiter, die den Tarifmindestlohn bereits um diese 6 Prozent überschritten haben (das sind zirka drei Viertel der gesamten schlesischen Arbeitererschaft) sollen von jeder Erhöhung ausgeschlossen sein. Und zu den Bedingungen wollen die Arbeitgeber noch die Tarife bis April 1928 verlängert wissen. Lediglich ein Viertel der gesamten Textilarbeitererschaft soll also nach diesem „Entgegenkommen“ überhaupt nur in den Genuss einer Erhöhung ihrer Löhne kommen, während das Gros der Fach- und Akkordarbeiter sich mit einer Verlängerung der alten völlig unzulänglichen Löhne bis April 1928 abfinden soll! — Steigerung des Einkommens durch erhöhte Arbeitsleistung anteils-erböhrter Tariflöhne.“ Das ist nach ihren eigenen Ausführungen das Rezept, das die schlesischen Textilunternehmer ihrer Arbeitererschaft vorschreiben, kein Wort von der in den letzten Jahren erfolgten bedeutenden Steigerung der manuellen Leistung der schlesischen Textilarbeitererschaft, obwohl diese immer höher und höher geschraubt worden ist. Nichts von der erhöhten Arbeitsbelastung, die man nicht nur den Akkordarbeitern, sondern ebenso der übrigen Arbeitererschaft auferlegte. Dabei haben es die Arbeitgeber verstanden, mit einem geradezu verwerflichen Akkordbegrenzungs-System die Löhne trotz erhöhter Arbeitsleistung immer wieder auf das alte Niveau herabzudrücken. Von alledem hört man nichts. Dafür aber wird immer wieder das alte Lied von der Minderleistungsfähigkeit der schlesischen Textilarbeitererschaft gesungen. Auch in der letzten Breslauer Verhandlung erlaubte es, trotzdem der Vertreter des Zentralverbandes sächsischer Textilarbeiter, Kollege Letterhaus-Düffelbusch, den Arbeitgebern an Hand einwandfreien Materials bewies, daß in den besonders mit Vorliebe zitierten Konkurrenzbezirken und -Betrieben ohne höhere Maschinen-Ausnutzungsziffer der Akkord- und Stücklohn beträchtlich höher liegt, als in der schlesischen Textilindustrie. — Einzigstarkes, starrs Festhalten an der alten Tradition der schlesischen Textilindustrie: „niedrigste Löhne und höchst Ausnutzung der menschlichen Arbeitskraft“, kennzeichnete auch in diesen Breslauer Verhandlungen wieder die kurzfristige Einstellung der schlesischen Textilindustriellen.

Vergeblich versuchte der Schlichter die Arbeitgeber zu einem akzeptablen, wirklich ernsthaft zu erwägenden Entgegenkommen zu bewegen. 7 Prozent auf die Zeitlöhne, 5 Prozent Erhöhung auf die Akkordlöhne war das äußerste, nach mehrstufigen Verhandlungen erreichbare „Zustandnis“. Also erneut die Zumutung an die Arbeitererschaft, sich mit einer Bewilligung, die noch rund 75 Prozent unter dem abgelehnten

Schiedsspruch liegt, abzufinden. Daß bei solcher Einstellung der Arbeitgeber der Schlichter keine Möglichkeit sah, eine Einigung der Parteien zu erreichen, ist verständlich. — Befremden muß allerdings seine Ablehnung, die Verhandlungen durch Fällung eines Schiedsspruches zum Abschluß zu bringen. Die Lohnstreitigkeit wurde nie mehr zur weiteren Verhandlung von ihm an das Arbeitsministerium nach Berlin zurückverwiesen, da er sich außerstande erklärte, die Verantwortung eines Spruches unter den gegebenen Umständen zu übernehmen. U. E. dürfte zu erwarten sein, daß das Arbeitsministerium die Angelegenheit zur abschließenden Durchführung des Schlichtungsverfahrens erneut an den Schlichter zurückverweist, und derselbe in der kommenden Woche sich wieder mit der Angelegenheit zu befassen und einen entscheidenden Schiedsspruch zu fällen hat.

Die Arbeitererschaft hat in den letzten Tagen bereits in allen größeren Textilorten Schlesiens in allgemeinen Textilarbeiter-Versammlungen zum Verlauf und Ergebnis der neuerlichen Breslauer Verhandlungen in scharf mißbilligenden Kundgebungen Stellung genommen. Entschieden wies eine bereits vor den Verhandlungen in Langenbielau stattgefundene Textilarbeiter-Versammlung des christlichen Textilarbeiterverbandes durch folgende treffende Erklärung die Behauptungen der Arbeitgeber von der Minderleistungsfähigkeit der schlesischen Textilarbeitererschaft zurück:

„Die schlesische Textilarbeitererschaft ist jederzeit bereit, den Arbeitgebern den Beweis gleicher Leistungsfähigkeit — unter der selbstverständlichen Voraussetzung gleicher Maschinen, technischer Einrichtungen, gleicher Arbeitsbedingungen und gleichen Arbeitsmaterials und endlich gleicher Löhne wie in anderen Bezirken zu erbringen.“

In einer von fast 1000 Textilarbeitern besuchten Versammlung in Langenbielau nahmen die Mitglieder des Verbandes am 24. Februar den Bericht über die Breslauer Verhandlungen durch das Zentralvorstandsmitglied Herrn Letterhaus-Düffelbusch entgegen. Lebhaftige Weigerungen allgemeiner Zustimmung fanden seine Ausführungen über die Stellungnahme des Verbandes zu der gegenwärtigen Wirtschaftslage im allgemeinen und den lohnpolitischen Erfordernissen in der schlesischen Textilindustrie im besonderen; ebenso lebhaftige Äußerungen allgemeiner Entrüstung der Arbeitererschaft seine Mitteilung über das Breslauer Verhalten der Arbeitgeber und ihre erneute Ablehnung gegenüber jeder entsprechenden Tarifverbesserung. Die ernste Entschlossenheit der Textilarbeitererschaft, den Kampf bis zur Bewilligung und Bewilligung ausreichender Lohnerhöhungen durchzuführen, kann durch folgende Resolution zum Ausdruck.

„Trotz der seit 1925 gleichgebliebenen Löhne und der beträchtlich verbilligten Produktionsbedingungen ist eine allgemeine Verteuerung der Preise und damit eine Erhöhung der Lebenshaltungskosten eingetreten. Das macht der Textilarbeitererschaft eine Fortführung der Lebenshaltung mit den bisherigen unzulänglichen Löhnen nicht möglich. Sie steht darum geschlossen hinter den Forderungen der Organisation und heißt deren Maßnahmen und Beschlüsse in vollem Umfange gut. Sie bedauert das erneut ablehnende Verhalten der Arbeitgeber in den Verhandlungen und ist fest entschlossen, den ihr aufgezwungenen Kampf bis zur Bewilligung ihrer berechtigten Wünsche durchzuführen.“

Gehen die Arbeitgeber nicht in den kommenden Woche erneut zu erwartenden Verhandlungen von ihrem starr ablehnenden Standpunkte ab, so ist zu befürchten, daß mit einer längeren Dauer des dann 60 000 Textilarbeiter in Mitteldeutschland zehenden Kampfes gerechnet werden muß.

Der Streit um die Familienzulage im rechtsrheinischen Bezirk beendet.

Der Tarifvertrag für die Textilindustrie im rechtsrheinischen Tarifbezirk sieht vor, daß die Familienunterstützung bei Krankheit für weitere sechs Wochen weitergezahlt werden muß. Einzelne Arbeitgeber waren nun dazu übergegangen, erkrankte Familienernährer zu entlassen und glaubten, sich dadurch auch an der Zahlung der Familienunterstützung vorbeidrücken zu können. Der Arbeitgeberverband für den rechtsrheinischen Tarifbezirk stützte das Vorgehen der Arbeitgeber. Er behauptete, sobald die Entlassung erfolgt sei, höre jede Nachwirkung aus dem Tarifvertrage auf, da das Arbeitsverhältnis gelöst sei. Wir betrauteten diesen Standpunkt als unhaltbar, da der Tarifvertrag ausdrücklich vorsieht, daß im Krankheitsfalle die Familienzulage für sechs Wochen weitergezahlt werden muß.

Nach längerer Verhandlung ist es nun endlich gelungen, in dieser ein halbes Jahr umstrittenen Sache mit dem Arbeitgeberverband zu folgender Auslegung des § 11 Absatz 7 des Tarifvertrages zu kommen:

- a) Scheidet der Bezugsberechtigte vor Ablauf dieser sechs Wochen aus dem Arbeitsverhältnis aus, so endet im allgemeinen seine Bezugsberechtigung mit dem Ausscheiden. Der Arbeitnehmer behält jedoch den Anspruch auf die Weiterzahlung der Familienzulage bis zum Ablauf der sechs Wochen seit Beginn der Krankheit, wenn
 - a) die Krankheit unverschuldet ist und
 - b) die Kündigung durch den Arbeitgeber ausgesprochen worden ist und
 - c) der Grund der Kündigung nicht ein Grund zur fristlosen Entlassung war, es sei denn, daß die fristlose Entlassung wegen dieser Krankheit erfolgt ist.

Die Auszahlung der Familienzulage erfolgt durch die betr. Arbeitgeber regelmäßig wöchentlich bis zur Höchstdauer von sechs Wochen seit Beginn der Krankheit für die Zeit, für die der betr. Arbeitnehmer die Krankenbescheinigung des Arztes über seine Arbeitsunfähigkeit vorlegt.

So ist also das Bestreben einzelner Arbeitgeber sowie des Arbeitgeberverbandes, bestehendes Recht allmählich abzubauen, durch das Eingreifen der Organisationen verhindert worden.

Allgemeine Rundschau

Ich komme zu spät...

Vor einigen Tagen ging eine Notiz durch die Presse über einen Unglücksfall auf der Eisenbahn. Wenige Zeilen waren es,

die der Öffentlichkeit bekannt machte, daß ein Arbeiter tot aufgefunden wurde, weil er einen fahrenden Zug bestiegen hatte. Nachforschungen über die tiefere Ursache des Unglücksfalles werden nicht angestellt. Darüber geht man zur Tagesordnung über. Wie geschah das Unglück?

Ein jung verheirateter Arbeiter geht in der Frühe des Morgens zur Bahn, um zur Arbeitsstätte zu fahren. Schlaftrunken geht er seines Weges. Blödsinnig wacht er auf. Er hört seinen Zug heranbrausen. Im Lauffschritt geht's weiter, um noch rechtzeitig an der Bahn zu sein. Er muß den Zug benutzen, weil er sonst zu spät auf der Arbeitsstätte ankommt. Für Zuspätkommen wird der Arbeiter bestraft, ja sogar mit Entlassung wird gedroht, wenn das Zuspätkommen öfter vorkommt. Er will sich nicht bestrafen lassen, will nicht arbeitslos werden. Er hat Frau und Kind. Von der kläglichen Erwerbslosenunterstützung würde seine Familie darben müssen. Diese Gedanken treiben ihn an, seine letzte Kraft herzugeben, um den Zug zu erreichen. Alles Laufen reicht nicht aus, noch rechtzeitig am Bahnhof zu sein. Schon hört er, wie das schnaubende Dampfrohr in die Bahnhofshalle einläuft. Sein letztes gibt er her, er muß mitkommen. Doch zu spät. Fertig erntet der Ruf des Bahnpersonals. Der Bahnhofsvorsteher gibt das Zeichen zur Abfahrt. Er muß mit. Er will nicht bestraft, er will nicht arbeitslos werden.

Schnell entschlossen, ohne Ueberlegung, steigt er den Bahndamm hinauf, um so sein Ziel zu erreichen. Er packt den fahrenden Zug. Doch seine Kräfte sind dahin. Er hat nicht mehr die Kraft, den einmal gefaßten Handgriff zu halten. Er stürzt, und die Räder zermalmen ihn.

Das Urteil der Öffentlichkeit ist schnell bei der Hand. Der Mann sollte den fahrenden Zug nicht bestiegen haben, so wäre das Unglück nicht passiert. Ob andere Momente die Ursache gewesen sind, wird nicht in Erwägung gezogen.

Ist die Ursache Furcht vor der Strafe, Furcht vor Entlassung gewesen, so trägt die Schuld einzig und allein die heutige Einstellung weiter Arbeitgeberkreise. Fort deshalb mit den Arbeitsordnungen, die Strafe vorsehen, ja sogar Entlassung zur Folge haben.

Ist die Ursache darin zu suchen, daß durch überlange Arbeitszeit die Stunde des Aufstehens verpaßt wurde, dann her mit einer kürzeren Arbeitszeit, die der Arbeitererschaft die ihr zustehende Nachtruhe sicher stellt.

Kolleginnen und Kollegen! Wollt ihr ernstlich mit dazu beitragen, ein freieres Arbeitsrecht, eine kürzere Arbeitszeit herbeizuführen, dann werdet Mitarbeiter im Verbands. Stärkt die Organisation, indem ihr die Unorganisierten für den Verband interessiert. Das Arbeitsfeld ist noch groß. Für jeden Kollegen und für jede Kollegin muß die Parole sein, bis zum 1. April ein Mitglied dem Verbandsbezug zu führen. Nur die Geschlossenheit in der Organisation schafft dem Arbeiter Freiheit und kürzere Arbeitszeit. Die angeführten Ursachen können auch für dich einmal unüberlegtes Handeln im Gefolge haben. Dann, ja dann ist es zu spät.

Aus unserer Jugendbewegung

D i e n.

Treuet euch Fremdel Es mehret sich der Mut. Sonne im Herzen, und — alles ist gut.

So denkt und handelt die Dürrener Jugendgruppe. Mit mermildem Eifer schaffen die jungen Textilarbeiter an der Arbeitsstätte, im Verbandslokal, in ihren Familien für die Jugendgruppe und haben nur das eine Ziel und Streben, durch die Jugendgruppe hinein zu wachsen in das Verbandsleben, sowie auch ihre junge Kraft zu fühlen für die christliche Textilarbeiterbewegung. Ihre Mitgliederzahl ist in den letzten drei Monaten auf 40 gestiegen.

Jedoch nicht nur enste Arbeit leistet die Jugendgruppe, sondern sie will auch ihren Mitgliedern und Freunden ehle Freude vermitteln. Darum lud sie am Sonntag, den 6. 2. 27 zu einem besondern Werbe- und geselligen Abend ein. Der auf gefüllte Saal im Kolpinghaus zeigte, wie gerne man der Einladung folgte. Der Vorsitzende, Kollege Brlem, konnte die Vertreter des christlichen Metallarbeiters, des christl. Fabrik- und Transportarbeiterverbandes, den Jugendleiter und die Jugendleiterin und den Vorstand der Ortsgruppe Euskirchen unseres Verbandes, sowie die Eltern der Jugendlichen recht herzlich begrüßen. Die Musikabteilung der Junglingskongregation trug zur Einführung ein schönes Musikstück vor. In seiner Festansprache betonte der Kollege Dammers die besonderen Aufgaben und Ziele der Jugendgruppen unseres Verbandes. Angespornt durch den Gedanken, daß Wissensbereicherung gleich Lebensbereicherung ist, geben sich die jungen Textilarbeiter Mühe, im Berufs- tüchtige, fleißige Menschen zu werden, im Verbandsleben arbeits- und opferfreudige Mitarbeiter zu sein und im ganzen Leben den rechten Mann zu stellen. Neben dieser vielseitigen Wissensschulung wollen sie aber auch ehle Geselligkeit pflegen und den Gemeinschaftsinn fördern. — Gern und freudig gab die Jugend das Treueglohn zur weiteren Mitarbeit. — Doch nun sollten Scherz und Freude zur Geltung kommen. Ganz besonderen Dank verdiente der Kollege Kalfier, der auf der Zither den Eisenmalzer mit technisch vollendeter Meisterschaft und feinem Empfinden vortrug. Schöne, dem Ernste des Werbeabends angepaßte Gedichte und Musikstücke gaben dem Feste die rechte Weihe. Die beiden, von den Mitgliedern der Jugendgruppe sehr gut gezielten Theaterstücke erzielten viel Beifall. Mit einem herzlichen Dankesworte an alle Mitarbeiter schloß der Vorsitzende den ersten Werbeabend.

Berichte aus den Ortsgruppen

Augsburg. Einen überraschend guten Besuch hatte unsere diesjährige Generalversammlung aufzuweisen. Der Kampf um die Erhaltung der Arbeitsstellen war in vielen Fällen ein harter. Betriebsstillegungen und Kurzarbeit erfolgten in reichlichem Maße. Wenn manches ungerechte Vorgehen der Arbeitgeber gegenüber ihrer Arbeiterschaft abgewehrt werden konnte, so ist dies der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft zu verdanken. Durch diese Wirtschaftskrise wurde auch unser Mitgliedsstand betroffen. Trotz all dieser Schwierigkeiten kann erfreulicherweise festgestellt werden, daß wir jetzt wieder bezüglich der Mitgliederzahl im Aufwärtsstadium begriffen sind. Es möchten doch alle Mitglieder in der Agitation ihre Pflicht erfüllen, damit wir in der Lage sind, in jeder Hinsicht unsere wirtschaftlichen und sozialen Interessen vertreten zu können.

Durch Tod sind im Jahre 1926 elf Mitglieder aus unserer Reihen geschieden. Den Verstorbenen wurde, soweit rechtzeitig eine Weidung erfolgte, ein Kranz am Grabe niedergelegt.

An Versammlungen wurden abgehalten 14 Mitgliederversammlungen, 21 Betriebsräte- und Vertrauensleuteversammlungen, sowie fünf Unterrichtskurse für Erwachsene. An den Jugendversammlungen und Kursen des Kartells beteiligten sich durchschnittlich 18 Jugendliche unseres Verbandes. Der Jugend wird zweifelslos durch Beiträge und Veranstaltungen sehr vieles geboten. Neben gewerkschaftlichen Vorträgen wurden bei ihnen Vorträge über Kunst und Wissenschaft gehalten. Aus Akademikerkreisen haben bei den Bildungsabenden mitgewirkt die Herren Musikprofessor Schmid, Rechtsrat Dr. Kleindienst und Archidirektor Wiedemann. Ferner wurden mit den Jugendlichen Ausflüge gemacht nach St. Ottilien und Schöndorf, sowie nach Oberriesbach. Zum Schluß dankte der Vorsitzende noch allen für ihre Mitarbeit im verfloffenen Vereinsjahr und bat auch im neuen Jahre recht kräftig mitzuarbeiten.

Den Klassenbericht erstattete Kollege Rothförl, der speziell auf die Schwierigkeiten verwies, die durch Kurzarbeit beim Einhalten der Beiträge da und dort erwachsen sind. Es sei aber doch möglich gewesen, im Laufe des Jahres die Beitragsätze zu erhöhen. Noch nicht alle Mitglieder sind restlos ihren Verpflichtungen nachgekommen. Es muß von jedem Mitglied der Pflichtbeitrag verlangt werden. An Unterstüzungen wurde der Betrag von 450,85 Mk. ausbezahlt.

Die Neuwahlen nahmen einen kurzen Verlauf, da auf Antrag der Generalversammlung die bisherigen Vorstands- und Ausschussmitglieder wiedergewählt wurden.

Daran anschließend hielt Kollege Rothförl ein ausführliches Referat über unsere vordringlichsten Zukunftsaufgaben auf arbeitsrechtlichem und sozialem Gebiete. Dem Referat, das beifällig angenommen wurde, folgte eine sehr anregende, auf einer beachtlichen Höhe stehende Ansprache. In dieser kam unter anderem gerade die Werbearbeit ausgiebig zur Sprache und wurden von seiten einer Kollegin hier warme Worte für die Zusammenarbeit mit den konfessionellen Vereinen zum Ausdruck gebracht.

Württemberg. Die übliche Generalversammlung unserer Ortsgruppe fand für das Geschäftsjahr 1926 am Dienstag, den 15. ds. Mts. statt. Aus dem Klassenbericht war zu ersehen, daß die Krise auch an der Ortsgruppe Widerach nicht ohne Folgen vorbeigegangen ist. Nicht ohne Schuld des Rückganges der Mitgliederzahl sind die Unorganisierten, die da ernten, wo andere säen. Aufgabe der Ortsgruppenleitung, so meinte die Kollegin A. W. u. s. c., Vorsitzende der Ortsgruppe, sei es, dafür einzustehen, daß Widerach wieder seinen früheren Mitgliederstand erreiche. Dazu sei aber notwendig, daß alle Mitglieder ohne Unterschied mitwirken müßten am Aufbau der Ortsgruppe. Die Neuwahlen brachten keine Aenderungen, alle Vorstandsmitglieder und Vertrauenspersonen kamen durch Wiederwahl auf ihren Posten. Bei Punkt Wünsche und Anträge ergriff Kollege R. K. u. s. c. das Wort und unterbreitete der Generalversammlung einen schon lange gehegten Wunsch unseres z. B. in ihm tätigen Geschäftsführers J. S., der dahin ging, eine männliche Jugendgruppe zu gründen. Dem Wunsche wurde sogleich Rechnung getragen und zur Gründung einer solchen Gruppe geschritten und auch zugleich ein Führer gewählt. In der Person des Kollegen Fritz Schuster, der sich gerne bereit erklärte, die Jugendgruppe zu führen und auszubauen. Der Vortrag unseres Geschäftsführers zeigte uns die Gefahren, die der Arbeiterschaft drohen, wenn sie es nicht fertig bringt, sich so rasch als möglich strenger zusammenzuschließen. Die Arbeiterschaft sollte nicht so gleichgültig an den wichtigsten Tagesfragen vorbeigehen, sondern sollte sich wenigstens dazu aufschwingen können, ihr Verbandsorgan durchzuführen, damit sie immer orientiert wäre über alle wichtigen Vorgänge in der Wirtschaft. Nach je das, dann kommt der Gedanke von selbst, daß es notwendig ist, sich zusammenzuschließen. Die Kollegin Maucher, die nun schon viele Jahre die Ortsgruppe geleitet hat, schloß mit Worten des Dankes an alle Teilnehmer die Versammlung.

Buchau a. N. Wie lieblich ist's im Kreis gleichgesinnter Arbeitsleute! Am Samstag, den 12. cr., hielt unsere Ortsgruppe ihre diesjährige Generalversammlung mit

anschließendem Unterhaltungsabend ab. Unser Vorsitzender, Kollege Stöhr, eröffnete die Versammlung, begrüßte die anwesenden Mitglieder, den Geschäftsführer Sailer, sowie einige Gäste. Die Wahlen wickelten sich ziemlich rasch ab. Als 1. Vorsitzender wurde Kollege Stöhr einstimmig wiedergewählt. Zu ihm gesellte sich als 2. Vorsitzender Kollege Alois Dreher, der ebenfalls einstimmig gewählt wurde. Als Schriftführerin wurde gewählt Kollegin Hedwig Breimater. Kassenscheffern wurden die Kollegen Vater und der Kollege Fallegger Josef. Weil die Ortsgruppe an Mitgliedern zugenommen hat, mußte auch daran gedacht werden, einige weitere Vertrauenspersonen zu bestimmen. Zu diesen Posten erklärten sich freiwillig bereit die Kolleginnen Riehle und Vater. Punkt Verschiedenes brachte einige geschäftliche Fragen zur Besprechung, die im Laufe der nächsten Zeit einer genaueren Prüfung durch unseren Geschäftsführer unterzogen werden.

Kollege Sailer führte uns in einem Vortrage vor Augen, was der Arbeiterschaft nütze, um zu ihrem Rechte zu kommen. Er zeigte uns auch klar und deutlich die Ziele der christlich-nationalen Arbeiterbewegung. Nicht Klassenkampf von oben und unten führe uns zu dem erstrebten Ziele. Seine Ausführungen fanden allgemeine Anerkennung. Eine Diskussion schloß sich nicht an, weshalb zur Unterhaltung gescherht werden konnte. In humoristischen und auch ernstlichen Gedichten und Vorträgen hat es nicht gefehlt. Den Prolog, der so ganz dazu beitrug, die Arbeiterschaft aus dem Alltag für einige Stunden herauszuheben, trug die Kollegin Rese Brunner vor, wofür ihr reicher Beifall gezollt wurde. Ihr schlossen sich eine Reihe Kolleginnen an, die ihre Gedichte in voller Hingebung zum Vortrag brachten. Lustiges wechselte mit Ernstem, so daß die ganze Veranstaltung dazu angetan war, allem Rechnung zu tragen.

Zum Schluß ergriff Kollege Sailer nochmals das Wort und erklärte uns in kurzen Sätzen, welchen Endzweck die Veranstaltung haben soll. Damit konnte der Unterhaltungsabend mit Worten des Dankes an alle Mitwirkenden von unserem Vorsitzenden, Kollegen Stöhr, geschlossen werden.

Cornelimünster. Einen sehr anregenden Verlauf nahm unsere am 13. Februar abgehaltene Generalversammlung. Im Vorbergrunde des Interesses standen vornehmlich zwei Punkte: 1. Die demnächst stattfindenden Betriebsratswahlen, und 2. Errichtung einer Spargelbannnahmestelle in unserer Ortsgruppe.

Aufwärts!

Wenn ein Stein mich zu Fall gebracht,
Meiner Kinder hab' ich gedacht,
Habe ihn mühsam zur Seite geschoben,
Daß sie leichter kämen nach oben.
Wenn ich auch selber im Schatten gelebt,
Aufwärts hab' ich doch immer gestrebt.
Aufwärts in heiligen Schmerzen,
Schreiende Sehnsucht im zuckenden Herzen
Drum, was ich selber nicht habe erreicht,
Meine Kinder erreichen's vielleicht.
Auf meinen Schultern sollen sie stehen,
Aufwärts, aufwärts sollen sie gehen,
Und mir ins Ohr, wenn das Auge mir bricht,
Sollen sie jubeln: „Wir sehen das Licht.“

Inbetreff des ersten Punktes kam die Versammlung nach längerer eingehender Aussprache zu der Auffassung, daß das Betriebsratswesen heute zwar noch ziemlich unvollkommen und auch zum großen Teile noch garnicht funktioniere, wie es vorgezehen oder auch nur im Interesse der Arbeiter zu wünschen sei. Trotzdem müßten wir Arbeiter uns darüber klar sein, daß in den einzelnen Betrieben die Interessen der Belegschaft nur durch eine gute, mannhafte Betriebsvertretung richtig gewahrt und verteidigt werden könnte. Deshalb sei es unbedingt nötig, daß wir den kommenden Wahlen das größte Interesse entgegenbrächten. Ueberall müßte dafür gesorgt werden, daß diese Wahlen zustande kämen. Insbesondere sei es wichtig, daß die richtigen Leute in diese Rente hineinkämen, und daß diese dann aber auch nachher, besonders von den organisierten Arbeitern, mit Rat und Tat unterstützt und gedeckt würden. Im Anschluß an diese Aussprache machte der Vorsitzende dann noch bekannt, daß in unserer Ortsgruppe gleich wie in vielen anderen Ortsgruppen, eine Spargelbannnahmestelle unserer Deutschen Volksbank eingerichtet worden sei. Die Vertretung habe unser Kollege Wilhelm Laßheit, Cornelimünster, Markt, übernommen. Dadurch sei den Arbeitern unseres Ortsbezirks die beste Gelegenheit gegeben, selbst auch mit den kleinsten Beträgen, ihren Sparfann zu betätigen. Das Geld sei sicher und vorzuehast angelegt und die Arbeiter hätten auch die Gewißheit, daß mit ihren Spargeldern nur zu ihrem eigenen Besten gewirksamkeit würde.

M.-Glabbach. Unfug bei Klein & Vogel? In letzter Zeit gingen bei unserer hiesigen Geschäftsstelle zwei Postkarten ein, mit der Adresse: „Christliche Gewerkschaften M.-Glabbach, Königstraße.“ Es wird darauf hingewiesen, daß auf der Königstraße kein Verband christlicher Richtung seinen Sitz hat.

Die letzte Karte vom Februar ds. Js. hatte folgenden Inhalt: „Wann hört der Unfug bei Klein & Vogel auf? Drei Wochen hat man aufgedacht. Um 8 Uhr sieht man meistens weibliche Arbeiter herauskommen. Jede hat 8 Stunden gearbeitet und alle haben sie Arbeit. Das ist kein Angriff gegen die Firma, sondern jeder will leben. Sonst geht eine Karte an die richtige Stelle ab. Wenn um Arbeit gefragt wird, werden keine angenommen.“

Es ist selbstverständlich, daß wir mit einer solchen Karte nicht viel anfangen können. Zuversichtlich, die nicht unterschrieben sind, können nicht berücksichtigt werden. Die Bezirksleitung: „Göthestraße 17 b.“

Euskirchen. Unsere diesjährige General-Versammlung am Sonntag, den 13. Februar. Nach Begrüßung der Erfahrenen durch den Vorsitzenden, Kollegen Ley, gab der Schriftführer zunächst einen umfangreichen Tätigkeitsbericht des vergangenen Geschäftsjahres, wobei besonders die letzte Lohn- und Arbeitszeitbewegung mit ihren trüben Begleiterscheinungen erwähnt wurde, des weiteren die große Arbeitslosigkeit der hiesigen Textilarbeiterchaft im letzten Jahre. Anschließend gab der Kassierer den Klassenbericht. Durch die steigenden Ausgaben, nicht nur für Vertretungen und Agitation am Orte selbst, sondern auch für die Belange der Nachbar-Ortsgruppen Euzenheim-Birkirchen und Strohheim kam es nicht zur Ansammlung eines größeren Kassendefizites. Sodann folgten die statutenmäßigen Neuwahlen des Vorstandes und der Kartelldelegierten und wurden hierbei die entscheidenden Kollegen M. Eiz und Toni Scheffen wiedergewählt, anstelle des Kollegen P. Wörlingen Kollege Heinrich Bauer als 2. Beisitzer neugewählt. Im zweiten Wahlgange wurden die Kartelldelegierten Martz, Scheffen jun., W. Klein wiedergewählt und die Kollegen Jos. Commersum, Josef Ley neu gewählt. Dann nahm noch der anwesende Sekretär, Kollege Dammers die Gelegenheit wahr, einige herzlich gefaßte Dankesworte an den Vorstand und alle sonstigen Funktionäre für die geleistete mühevollen Arbeit im Interesse der christlichen Textilarbeiterchaft zu richten, und überreichte zwei in der Agitation besonders bemühten Kollegen ein schönes Angebinde. Redner ermahnte ferner die Kollegen, in

der Treue und Festigkeit zu unserem Verbands nicht zu erlahmen, da noch wichtige ungelöste Aufgaben in Zukunft ihrer Verwirklichung harren. Zum Schluß berichtete Kollege Eiz noch verschidene lokale Vorgänge auf gewerkschaftlichem Gebiete und schloß nach zweistündiger Dauer die anregende Versammlung.

Briefkasten der Redaktion.

An einige Ortsgruppenvorsitzende: Besondere Sammelmappen für unsere Verbandszeitung wurden noch nicht angefertigt. Wir haben keine eigenen Mappen zu diesem Zweck. Das ist aber auch nicht notwendig, legt bitte die Zeitung in einen Aktendeckel und, wenn der Jahrgang vollständig ist, dann laßt den Aktendeckel einbinden. Für den Jahrgang 1926 wurden nur einige hundert Inhaltsverzeichnisse gedruckt. Ortsgruppen, die den Jahrgang gesammelt haben und ihn einbinden lassen, können ein Inhaltsverzeichnis bei der Zentrale anfordern. Die gebundenen Jahrgänge unserer Verbandszeitung bilden ein wechvolles Stück der Ortsgruppenbücherei.

Auf mehrere gleichlautende Anfragen: Den Arbeitgebern und ihren Vertretern ist unterstellt, ihre Arbeitnehmer in der Ausübung des Wahlrechtes zu den Betriebsvertretungen oder in der Uebernahme und Ausübung der gesetzlichen Betriebsvertretung zu beschränken, oder sie deswegen zu benachteiligen. Ihr solltet darum das Amt eines Betriebsrates annehmen. — Allerdings wäre ein vollständiger Zusammenschluß der Arbeiter im Verband die beste und auch die sicherste Rückendeckung.

J. E. in Odenkirchen: Was, ihr wollt noch länger dulden, daß in eurem Betriebe keine Betriebsvertretung gewählt wird? Schämt ihr euch nicht als christliche Gewerkschaftler? Ruft euer Arbeitgeber euch als Schlappschwänze und Hasen einschätzen? Sorgt schleunigt dafür, daß das anders wird. Ihr blamiert ja sonst die ganze Jungt.

J. R. in Rempten/Wägen: Laß doch mal den Schriftleiter der „Süddeutschen Chemie-Werkszeitung“ den von ihm veröffentlichten Kuchenzettel — eine fünfköpfige Familie für 15,48 Mark wöchentlich zu ernähren — in eigenen Haushalt erproben. Selbst wenn er eigenes Gemüse — Kohl usw. — in Hülle und Fülle besitzt, dürfte er dabei nicht fett werden.

D. H. in Eibersfeld: Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen, auch nicht als Mitarbeiter an der Verbandszeitung. Bringe daher Deine Gedanken nur einmal zu Papier und sende sie ein. Wir werden sie schon zurechtformen, und sie so abfassen, daß sie druckfähig sind. Liebe nur fleißig, und Du wirst schon ein brauchbarer Mitarbeiter werden. Gruß!

H. B. in Dülken: In Leipzig gibt es einen Verlag Sartorius. In diesem Verlag erscheinenden Schriften kannt Du wie auch alle übrigen Werke — beziehen durch unseren christlichen Gewerkschaftsverlag, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 25.

H. B. in Werben: Es war ein guter Gedanke von Dir, uns den Erguß des Gelbentzündungs einzulegen. Wir haben ihn der Gelbenmappe einverleibt, um ihn gelegentlich zu verwenden. Erwarte nicht, daß wir uns jetzt schon in einem besonderen Artikel damit beschäftigen. Den Herrschaften darf man nicht zuviel Ehre erweisen. Die Auslassungen haben wir mit folgender Randbemerkung versehen: „Watt, Wuffe, wie deine Seele ist diese Almohade!“ Dank und Gruß!

K. K. in Lambrecht: Die Einsendung eignet sich nicht zur Veröffentlichung. Die Angelegenheit kann doch durch unseren dortigen Geschäftsführer geregelt werden. Und außerdem: Wart soll nicht mit Kanonen nach Spagen schießen!

B. St. in M.-Glabbach: Du hast recht, nicht die Welt ist schlecht, sondern die Menschen darin. Die Unbescheidenheit ist nicht einmal die schlimmste der menschlichen Untugenden. Wir haben einmal in der Schweiz folgendes gelesen: „Herr, lehre uns Bescheidenheit — Wenn ich mich seh' zu Tische — Und gib, daß ich zu jeder Zeit — Das größte Stück erweise.“ Diese Einstellung ist leider auch noch vielfach in unserem Lager anzutreffen. Gruß!

J. H. in Augsburg: Was ist euch eigentlich in die Krone gefahren? Und wo ist euer Sinn für Humor geblieben? Wir möchten ja bald annehmen, daß ihr den Wunsch habt, daß euer schönes Augsburg nicht genannt wird. Wollt ihr denn wirklich wie ein Weichsel im Verborgenen blühen? Und ihr beruft euch auf die Methoden anderer Redaktionen? Die scheint ihr aber noch schlecht zu kennen. Ihr hättet euch sonst die Belehrung sparen können. Eine Redaktion kann nur jene Einsendungen zurückschicken, die garnicht aufnahmefähig sind. Das machen wir auch und legen dann noch jedesmal ein recht höflich gehaltenes Schreiben bei. In eurem Falle konnte das aber nicht geschehen, weil die Einsendung ungeschickelt wurde und in anderer Form erscheinen wird. Im übrigen hat es uns vollkommen ferngelegen, euch „bloß eins aufzuhängen“. Allerhöchsten Falles könntet ihr annehmen, wir hätten euch etwas „frozeln“ wollen. In dem Falle weiß sich aber ein echter Bayer stets zu helfen. Also nichts für ungut. Viele Grüße an alle Bekannten!

† Sterbetafel. †

Josef Waching, Bano, 56 Jahre alt. — Johann Epß, Hüls, 53 J. — Anna Vina Schaller, Plauen, 60 J. — Peter Barthel, Fulda, 74 J. — Paul Ränger, Neustadt, 27 J. — Renate Nowack, Neustadt, 66 J. — Martha Küttner, Mittelwalde, 29 J. — August Matiasch, Mittelwalde, 69 J. — Heinrich ter Haar, Gronau, 52 J. — Bernhard Welp, Epe, 42 J. — Johann Alinkenberg, Baals, 71 J. — Gerhard Wölbers, Bocholt, 61 J. — Heinrich Gehring, Reuenkirchen, 68 J. — Hubert Duh, Nachen, 73 J. — Georg Huber, Kolbermoor, 62 J. — Hermann Huesmann, Epe, 61 J. — Adam Dahmen, Krefeld, 73 J. — Heinrich Schaffhausen, Hochneukirch, 50 J. — Josef Grabbe, Greven, 50 J. — Elisabeth Schlichterle, Fulßen, 64 J. — Hermann Hoffmann, Böckel, 70 J. — August Hüme, Borghorst, 43 J. — Maria Gaeffel, Bocholt, 21 J. — Johann Keskamp, Nordhorn, 67 J. — Franz Johns, Stadthohn, 64 J. — Johann Lohang, M.-Glabbach, 23 J. — Dora Mayer, Memmingen, 25 J. — Maria Wöpper, Hannover, 40 J. — Gustav Krause, Filippshof, 63 J. — Anna Elsner, Wassenberg, 71 J. — Karoline Fickert, Georgswalde, 62 J. — Stefan Ruf, Oetach, 75 J. — Hubert Mathee, Rötigen, 65 J. — Gerhard Levinger, Breden, 27 J. — Heinrich Giesen, Amern-St. Georg, 63 J. — Alfred Gäß, Saagen, 45 J. — Elise Scheuren, Bocholt, 23 J. — Franz Hüters, Krefeld, 67 J. — Gertrud Glöckmann, Nordwalde, 19 J. — Wilhelm Wolters, M. Glabbach, 73 J.

Ruhet in Frieden!

Inhaltsverzeichnis

Artikel: Industrielle Frauenerwerbsarbeit. — Eignungsprüfungen auch für die Textilindustrie. — Wo stehen wir in der Arbeitszeitfrage? — Wichtiges für die Betriebsratswahlen. — Lohn- und Arbeitszeitfragen in der Textilindustrie. — Die Eignungsverhandlungen für die schlesische Textilindustrie gescheitert. — Der Streit um die Familienzulage im rechtsrheinischen Bezirk beendet. — Feuilleton: Eine Jugend ohne wahre Mutterliebe. — Dorntöschchen. — Allgemeine Kundschau: Ich komme zu spät... — Aus unserer Jugendbewegung: Dürren. — Berichte aus den Ortsgruppen: Augsburg. — Widerach a. N. (Württemberg). — Buchau a. N. — Cornelimünster. — M.-Glabbach. — Euskirchen. — Briefkasten der Redaktion. — Sterbetafel.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Gerhard Müller, Düsseldorf, Florastr. 7.